

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

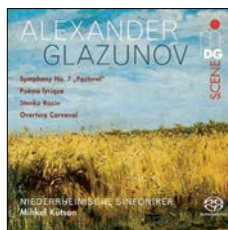
Les Caractères de la Danse. Ballettmusiken und Tänze von Lully, Rebel, Rameau, Gluck und Mozart; L'Orchestre de l'Opéra Royal, Reinhard Goebel (2021); Chateau de Versailles Spectacles

Ein wohl erzogener Adliger kam seit der Renaissance nicht umhin, des rechten Schritts und Tritts im Tanz kundig zu sein. 1661 institutionalisierte der passionierte Tänzer Ludwig XIV. mit der Gründung der Académie Royale de Danse diese Kunst und unterstrich damit ihre Bedeutung. Der französische Tanz dieser Zeit sollte seine Spuren lange nachwirken lassen.

Mit dem Untertitel „Du Bourgeois Gentilhomme à Orphée“ hat Reinhard Goebel Tänze zusammengestellt, die die Entwicklung von 1670 – Uraufführung von „Der Bürger als Edelmann“ von Molière und Lully – bis 1781, Uraufführung von Mozarts „Idomeneo“, zeigen. Mozart bezog sich in seiner Ballettmusik klar auf Glucks Tänze, die dieser 1774 für „Orphée“, der französischen Fassung von „Orfeo ed Euridice“, komponiert hatte. 1715 führte der Lully-Schüler Jean-Féry Rebel mit seiner Ballett-Suite „Les Caractères de la Danse“ exemplarisch die verschiedenen Eigenarten von Courante, Menuet oder Sarabande vor.

Eine Abschrift von Johann Georg Pisendel gelangte bis Dresden, sie muss auch in die Hände von Johann Sebastian Bach gekommen sein, gibt es doch in dessen Orchestersuiten Zitate daraus. Lully und Rebel repräsentieren sachlicher den royalen Glanz, während man ab Rameau („Pygmalion“) und dann bei Gluck und Mozart eine Verdichtung des individuellen Ausdrucks hört, etwa im extrovertiert-wilden „Tanz der Furien“ und als Kontrast dazu das introvertiert-zarte „Ballett der glücklichen Schatten“ in Glucks „Orphée“ oder im opulenten Klang der Chaconne in Mozarts „Idomeneo“. Reinhard Goebel leitet das Orchestre de l'Opéra Royal lustvoll und sensibel, mit erfrischenden Kontrasten von großer Geste und Innenschau.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

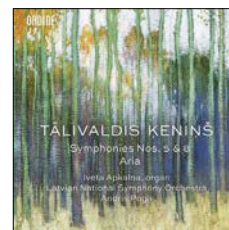
Glasunow: Sinfonie Nr. 7, Stenka Rasin, Poème lyrique, Carnaval; Niederrheinische Sinfoniker, Mihkel Kütson; MDG (SACD)

Der erste Gedanke, der sich beim Hören von Alexander Glasunows Sinfonie Nr. 7 eröffnen könnte: Das ist das Werk eines Spätromantikers! Nichts von jenen hypertrophen Orchesterbesetzungen, die man aus der Entstehungszeit des Werks gewohnt ist (die Sinfonie wurde 1902 vollendet), aber auch nichts von der Ausweitung des musikalischen Materials, wie sie um 1900 üblich war. Stattdessen eine ungetrübte Dur-Moll-Tonalität, die klingt, als sei sie soeben erst erfunden worden, und eine fast durchgehend friedlich-sonnige Stimmung. Kein Wunder, dass Glasunow den Untertitel „Pastorale“ gewählt hat.

Und noch eins wird in diesem Glasunow-Programm mit Mihkel Kütson und den Niederrheinischen Sinfonikern deutlich: Glasunow hat seine Klangsprache im Laufe seines Lebens kaum bis gar nicht verändert. Zwar weist die frühe Sinfonische Dichtung „Stenka Rasin“ jene typisch russischen Töne auf, wie sie in der Sinfonie nicht zu finden sind – inklusive „Wolgasklepper“-Lied –, doch dass zwischen den beiden Werken fast 20 Jahre liegen, merkt man nicht. Wenn jedoch beide Kompositionen gleichermaßen überzeugen, spielt das keine große Rolle. Kütson hat für diese SACD ein ansprechendes Glasunow-Porträt zusammengestellt (außer den beiden genannten Kompositionen findet sich das „Poème lyrique“ und die Ouvertüre „Carnaval“), das ein ansprechendes Kurzporträt des Komponisten bietet – optimal für Glasunow-Anfänger.

In allen vier Werken wissen die Niederrheinischen Sinfoniker gleichermaßen zu überzeugen, wobei die muster-gültige Klangtechnik zum Erfolg der Veröffentlichung beiträgt. Auch wenn man sich in der Ouvertüre vielleicht eine kleine Portion mehr Biss vorstellen könnte: Das Programm macht von Anfang bis Ende Spaß.

Thomas Schulz

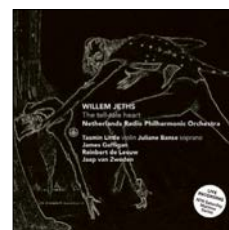


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ķeniņš: Sinfonien Nr. 5 u. 8; Iveta Apkalna, Latvian National Symphony Orchestra, Andris Poga (2022); Ondine

Zwei starke Alben mit Musik des aus Lettland stammenden kanadischen Komponisten Tālvāldis Ķeniņš (1919–2008) sind bei Ondine schon erschienen. Darauf zu hören sind die Sinfonien 1, 4 und 6. Nun hat das Label nachgelegt und präsentiert neben der fünften die achte (und letzte) Sinfonie (1986) des Meisters. Das „Sinfonia concertata“ titulierte Werk ist für Orgel und Orchester geschrieben und führt die Tradition des Orgelkonzerts in der Nachfolge von Poulenc auf expressiv-perkussive Weise fort. Modernistisch und mythisch zugleich klingt die von den Musikern schneidend intensiv dargebotene Fünfte.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Jeths: Mors aeterna, Violinkonzert Nr. 2; Tasmin Little, Julianne Banse, Netherlands Radio Philharmonic Orchestra, James Gaffigan, Reinbert de Leeuw, Jaap van Zweden (2021); Challenge

Der Tod ist das zentrale Thema fast aller Werke des niederländischen Komponisten Willem Jeths (*1959). Auch auf seinem vierten Album für Challenge. Die Tondichtung „Mors aeterna“ evokiert eine Toteninsel, die sich zum Paradies hin öffnet. Das zweite Violinkonzert (2009) „zeigt“ das Doppelporträt einer innerlich zerrissenen Person – des Solisten. „The Tell-Tale-Heart“ (2017) nach Edgar Allen Poe ist Monodrama um Verbrechen, Schuld und Tod. Der existenziellen Wucht der drei Werke kann man sich nicht entziehen. Übertrendend!

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

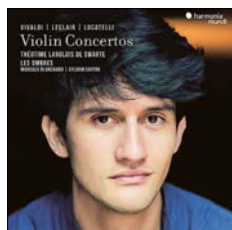
Bach: Suite BWV 1009, Konzerte BWV 1041, 1043, 1054 und 1060; Il Gusto Barocco, Jörg Halubek (2020); Berlin Classics

Dies ist das zweite Album einer Serie, in der jedes Jahr zu Bachs Geburtstag eine neue Folge veröffentlicht werden soll und deren Markenzeichen es ist, dass auf dem Cover nur ein Foto und das Firmenlogo, aber keine Angaben zum Inhalt zu finden sind. Zu dieser grandiosen, den Verkauf sicherlich immens fördernden Idee kann man dem Designer nur ebenso gratulieren wie dem Verfasser des Einführungstextes zu seiner bemerkenswerten Leistung, auf sechs Spalten konsequent um den heißen Brei herumzureden.

Worin das angeblich Neue der vorliegenden Interpretation liegt und welche „ganz unterschiedlichen Erkenntnisse“ sie zutage fördert, bleibt nach der Lektüre völlig offen, denn dass die Quellen der Anfangs- und nicht der Endpunkt einer historisch informierten Aufführung sind, ist banal, und die subjektiv freie Ausdeutung von Bachs Notentext ist gewiss nicht Jörg Halubeks Alleinstellungsmerkmal. Völlig absurd ist die Behauptung, durch die Zerlegung der Cellosuite BWV 1009 in ihre Einzelsätze werde das Cello zum „musikalischen Moderator“ zwischen den vier Hauptwerken, denn ein Moderator leitet thematisch von einem Punkt zum nächsten über, während die Sätze der Cellosuite hier als Trennblätter fungieren.

Musikalisch hinterlassen jedoch vor allem Leila Schayegh im Violinkonzert BWV 1041 und Anaïs Chen als ihre Partnerin im Doppelkonzert BWV 1043 einen hervorragenden Eindruck. Beide leisten sich als Solistinnen eine recht freie Agogik, ohne das Gesamtbild aus den Fugen geraten zu lassen, und pflegen einen farbenreichen, blühenden Geigenton. Ähnlich expressiv agieren Jörg Halubek im Cembalokonzert BWV 1054 und sein Partner Alexander Gergelyfi im Doppelkonzert BWV 1060. Alle Tempi sind mit Bedacht gewählt, der Gesamtklang ist allerdings etwas basslastig.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Vivaldi: Violinkonzerte RV 179a, RV 384; **Leclair:** Violinkonzert op. 7 Nr. 5, op. 10 Nr. 3; **Locatelli:** Violinkonzert op. 3 Nr. 8; Théotime Langlois de Swarte, Les Ombres (2021); Harmonia Mundi

Der französische Barockgeiger Théotime Langlois de Swarte und das Ensemble Les Ombres stellen hier ausgewählte Violinkonzerte der großen Geigerkomponisten Vivaldi, Leclair und Locatelli vor. Ein beziehungsreiches Programm, das Entwicklungslinien und Unterschiede zwischen italienischem und französischem Stil aufzeigt. Interpretatorisch und spieltechnisch gelingt dies auf höchstem Niveau. De Swartes Ton verfängt mit runder Klangfülle, Klarheit und Virtuosität. Vielseitig und spannend.

Norbert Hornig

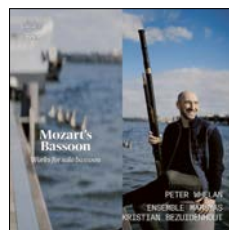


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Flow. Bassettklarinettenkonzerte von Mozart und Hendrickx; Annelien Van Wauwe, NDR Radiophilharmonie, Andrew Manze (2021); Pentatone

Annelien Van Wauwe bietet zusammen mit der äußerst differenziert und bei Bedarf auch kraftvoll spielenden NDR Radiophilharmonie Wim Hendrickx' stark durch indische Ästhetik geprägtes, tonal gebundenes Konzertwerk Sutra (2021), in dem der traditionelle Konzertcharakter nicht zuletzt durch vokale Beiträge und die Einbeziehung von Elektronik erweitert wird. Der extreme Kontrast zu dem Mozart-Konzert, das in höchster Transparenz und in Kenntnis historischer Spiel- und Phrasierungstechniken dargeboten wird, ist mindestens gewöhnungsbedürftig.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

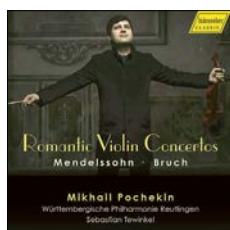
Mozart's Bassoon. Mozart: Werke für Fagott; Peter Whelan, Kristian Bezuidenhout, Ensemble Marsyas (2014/19/21); Linn

Mozarts Werke für Fagott werden nicht allzu häufig auf Tonträger eingespielt, und es ist immer eine Freude, wenn die raren Gelegenheiten herausragende Wiedergaben bringen. Die perfekt gesetzten Atembögen, die differenzierte Phrasierung, die fein schattierte Dynamisierung, die Peter Whelan zusammen mit einem tadellosen, nicht minder differenzierten Orchesterspiel im B-Dur-Konzert KV 191 bietet, ergeben nahezu perfekte Interpretationen. Bei allen Unterschieden ist es beim Fagottkonzert überraschend, wie nahe das interpretatorische Konzept jenem der Pioniereinspielung mit Gwydion Brooke steht – nur ist heute alles noch differenzierter, stilistisch noch pointierter.

Auch die weit in die Zukunft schauende Bläserserenade c-Moll KV 388 bietet eine vergleichbare Vielfalt der Klangfarben und -schattierungen. Das Ensemble Marsyas ist hörbar bestens aufeinander abgestimmt und scheint sich nachgerade blind zu verstehen. Die Sonate B-Dur KV 292 scheint kompositorisch fast wie eine natürliche Fortsetzung des ein Jahr früher entstandenen Konzerts. Kristian Bezuidenhout ist Whelan auf einem transparenten, lichten Hammerflügel (der ebenso wie das verwendete Fagott im Booklet keine nähere Betrachtung erfährt) ein inspirierter Partner. Einzige Beeinträchtigung ist, dass aufnahmetechnisch das Konzert im Verhältnis zu beiden anderen Werken zu leise ausgesteuert ist.

Bleibt die Frage nach dem Album-Titel: Sicherlich handelt es sich nicht um Mozarts Fagott. Und ein derart reißerischer Titel wäre in Anbetracht der interpretatorischen Qualität auch nicht nötig gewesen.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★
Klang
★★★★

Mendelssohn: Violinkonzert op. 64; **Bruch:** Violinkonzert Nr. 2; Mikhail Pocheikin, Württembergische Philharmonie Reutlingen, Sebastian Tewinkel (2021); Profil Hänssler

Mendelssohns op. 64 und Max Bruchs Violinkonzert Nr. 1, das ist die Standard-Werkkopplung. Mikhail Pocheikin weicht hier vom Schema ab, indem er Bruchs zweites Violinkonzert op. 44 wählt, das übrigens auch der Komponist favorisierte. Entstanden sind hier Interpretationen auf gutem instrumentalem und gestalterischem Niveau. Wobei die immense Konkurrenz bei Mendelssohn alles relativiert. Bruchs d-Moll-Konzert ist weit weniger häufig eingespielt, es ist die Attraktion dieses Albums. Hier haben Heifetz und Perlman Maßstäbe gesetzt, die bislang unerreicht sind.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Nielsen: Violinkonzert op. 33; **Sibelius:** Violinkonzert op. 47; Johan Dalene, Königliches Philharmonisches Orchester Stockholm, John Storgårds (2021); BIS (SACD)

Nach dem Gewinn des ersten Preises beim Internationalen Carl-Nielsen-Violinwettbewerb 2019 kam die Karriere von Johan Dalene (*2000) richtig in Schwung. Welches Potenzial in dem jungen Geigertalent aus Schweden steckt, kann man hier in den Aufnahmen der Violinkonzerte von Nielsen und Sibelius erfahren. Dalene verfügt über souveränes technisches Können, die heiklen Staccato-Terzpassagen im Sibelius-Finale etwa klingen sehr beherrscht. Auch mit tonlicher Variabilität vermag er zu überzeugen und so an das Niveau seines Debüts bei BIS mit Tschaikowski und Barber anzuknüpfen.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

French Cello. Boëllmann: Variations symphonique op. 23; Saint-Saëns: Cellokonzert Nr. 1, Der Schwan; Fauré: Élegie op. 24; Lalo: Cellokonzert d-Moll; Marc Coppey, Orchestre philharmonique de Strasbourg, John Nelson (2021); Audite

Ein Programm, das Sinn macht. Zentrale Werke des konzertanten französischen Repertoires für Violoncello und Orchester sind hier versammelt. Eines davon ist eine Rarität. Nur selten einmal erklingen sie im Konzertsaal: Die „Variations symphonique“ op. 23 von Léon Boëllmann.

Der bereits im Alter von 35 Jahren verstorbene Boëllmann wurde vor allem als Organist bekannt und gefeiert. Er komponierte aber nicht nur für dieses Instrument, sondern schrieb auch sinfonische Musik, Kammermusik, Lieder und Chorwerke. Die „Sinfonischen Variationen“ für Cello und Orchester sind ein Juwel, salonhafte Romantik und Eleganz kommen hier glücklich zusammen.

Der französische Cellist Marc Coppey erfüllt den speziellen Charakter dieser Musik, ihre Eleganz und Eloquenz. Er spielt sie mit beseeltem Ton, meidet aber emotionalen Überdruck. Er gestaltet intensiv, aber immer kultiviert und mit einer gewissen Noblesse, die Musik darf erblühen, aber sie wird nicht im gefühligen Überschwang erdrückt. Auch die populärsten französischen Cellokonzerte der Romantik von Saint-Saëns und Édouard Lalo sieht Coppey aus diesem Blickwinkel. Beseeltheit ja, aber bitte nicht übertreiben. So folgt die Interpretation dieses französischen Celloprogramms einer einheitlichen gestalterischen Linie, die von Klarheit, beherrschter Emotion und luzider Tonschönheit geprägt ist. Als liebenswerte Zugaben tauchen dann auch noch „Der Schwan“ aus dem „Karneval der Tiere“ von Saint-Saëns und die melancholische „Élegie“ von Gabriel Fauré auf. Angenehm und gefällig rundet sich das Bild.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Weinberg: Cello Concertino op. 43bis, Fantasy For Cello And Orchestra, Kammerinfonie Nr. 4; Pieter Wispelwey, Jean-Michel Charlier, Les Métamorphoses, Raphael Feye (2021); Evil Penguin

In den hier eingespielten konzertanten Werken Weinbergs repräsentieren die Soloinstrumente gleichsam die „Subjekte“ oder Protagonisten der Musik: Weinberg lässt sie erzählen, klagen, sich erinnern, beschwören, berichten, bezeugen. Diesem „sprechenden“ Gestus der Musik schmiegt sich Pieter Wispelwey als fabelhafter Solocellist ideal an und fügt anrührende Emotionalität hinzu, die in keinem Moment in Sentimentalität oder Rührseligkeit abgleitet.

Er gibt etwa dem Solo, mit dem Weinberg das bestrickende Concertino einleitet, eine trostlose Melancholie, die aber nichts Schwermütig-Larmoyantes besitzt, sondern als unverstellter Ausdruck einer bedrückenden Stimmung in Einsamkeit spürbar wird. Und in der Dramaturgie der Satzfolge dieses Concertinos, das im Finale sich thematisch auf den Kopfsatz zurückbezieht, kehrt Wispelwey das Ausweglose dieser Situation ganz nach außen.

Es sind solche musikalischen Erfahrungen, die betroffen machen und die weite Beachtung rechtfertigen, welche die Musik Weinbergs mittlerweile endlich findet. In der Kammerinfonie weitet Weinberg solchen Gestus auch auf die Orchesterstimmen aus, die er teilweise mit großen solistischen Partien bedenkt. Die Soloklarinette, von Jean-Michel Charlier mit gewissermaßen zarter Intensität gespielt, überführt diesen sprechenden Gestus dann ins „Singen“. Die Musik gewinnt dadurch eine lyrische Emphase, die fast schon an die Ausdruckswelt Franz Schuberts heranreicht. Das Ensemble Les Métamorphoses aus Belgien wiederum beeindruckt mit einer Spielkultur des Pianissimo, des ganz Leisen, ohne dass der Ton an Substanz, an Farbe oder Charakter verliert.

Giselher Schubert



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

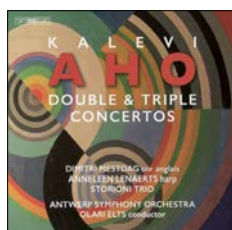
A Gathering Of Friends. Werke von Williams; Yo-Yo Ma, New York Philharmonic, John Williams, Pablo Sáinz-Villegas, Jessica Zhou (2022); Sony

Natürlich ist John Williams der Komponist, der immer dann aus dem Hut gezaubert wird, wenn ein Musiker auf die (Pop-)Charts schießt. Seine Stücke, vor allem seine Filmmusik, sind eben massenkompatibel. Für den Cellisten Yo-Yo Ma hat der amerikanische Komponist nun Werke aus den Steven-Spielberg-Streifen „Schindlers Liste“, „Lincoln“ und „München“ neu arrangiert.

Ebenso hat er sein Cellokonzert, das er 1994 für Yo-Yo Ma schrieb, in ein vollkommen anderes Gewand gekleidet sowie „Highwood's Ghost“ abermals hervorgekramt. Durch diese Komposition spukt der Geist von Leonard Bernstein. Yo-Yo Ma beschwört ihn gemeinsam mit dem New York Philharmonic und der Harfenistin Jessica Zhou faszinierend herauf. Die Musiker wissen Haken zu schlagen. Mit unforciert eingesetzter Virtuosität führen sie dem Hörer sowohl den emotionalen Gehalt als auch das Wachsen dieses Stücks vor Ohren.

„A Prayer For Peace“ aus „München“, ursprünglich für ein Orchester komponiert, kommt weniger dramatisch als im Original daher. Yo-Yo Ma interpretiert das Werk mit dem Gitarristen Pablo Sáinz-Villegas. Wer sich auf diese Reduktion einlässt, entdeckt: Weniger ist zuweilen mehr. Das weltberühmte „Theme“ aus „Schindlers Liste“ spielt Yo-Yo Ma mit Gedankentiefe und ausgesprochen klangsinnlich. Der „Song“ des Cellokonzerts wirkt im Vergleich zur ursprünglichen Fassung feingeschliffener. Er manifestiert, dass Yo-Yo Ma ein Cellist ersten Ranges ist. John Williams selbst am Pult bürgt für die Authentizität dieser Aufnahme. Das New York Philharmonic zelebriert das Ganze ton-schön. Ein lohnenswertes Album!

Dagmar Leischow



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Aho: Doppelkonzert für Englischhorn, Harfe und Orchester, Tripelkonzert; Dimitri Mestdag, Anneleen Lenaerts, Storioli Trio, Antwerp Symphony Orchestra, Olari Elts (2019); BIS (SACD)

Kalevi Aho (*1949) gehört zu jenen Komponisten, die mit ihrem Œuvre vermutlich eher auf Tonträger als im Konzertsaal zuhause sind. Die Gründe dafür sind vielseitig. Zum einen wird die finnische Musik gefühlt weiterhin als zu weit entfernt empfunden (die noch immer raren Plätze für Neues auf den Programmen von Sinfoniekonzerten sind in Windeseile anderweitig besetzt), zum anderen hat man in seinem Schaffen die sprichwörtliche „Qual der Wahl“. Nachteilig wirkt sich zudem aus, dass Aho alles andere als ein „Wenigschreiber“ ist.

In anderen Jahrhunderten hätte man ihm so vermutlich mehr Beachtung geschenkt – aber auch Telemann ging viel zu vorschnell als „Polygraph“ in die Geschichte ein, ohne dass man mit seinem Werk wirklich Bekanntheit gemacht hätte. Aho selbst gibt im Booklet an, bis 2021 fünf Opern, 17 Sinfonien und 37 Konzerte komponiert zu haben. Das ist eine beeindruckende Fülle, zumal eine ganze Reihe von Instrumenten oder Kombinationen Berücksichtigung fand, die bisher kaum auf ein eigenes Repertoire blicken können.

Dazu zählt auch das viersätzigte Doppelkonzert für Englischhorn, Harfe und Orchester (2014) – im Tonfall melancholisch und somnambul geradezu ideal getroffen. Das mehr als halbstündige Tripelkonzert (in der „klassischen“ Besetzung) ist hingegen viel aufgehellter und aus einem Lullaby abgeleitet, das Aho einer Enkelin in die Wiege gelegt hatte. Was er an musikalischen Gedanken zu Papier bringt, ist hörens-wert – was auf lange Sicht einen Platz beanspruchen darf, ist noch vollkommen offen. Bis dahin aber machen Alben wie dieses mit sehr idiomatischen Kompositionen bekannt, die ausgesprochen für das jeweilige Instrumentarium geschrieben wurden.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Lācis: Klavierkonzert Nr. 1, Lettische Sinfonie; Agnese Egliņa, Artūrs Noviks, Liepāja Symphony Orchestra, Atvars Lakstīgala (2022); Skani

In seiner Heimat Lettland gilt Kārlis Lācis (*1977) als einer der großen Komponisten der aktuellen Musikszene. Sein Schaffensspektrum ist breit gefächert und bedient viele Genres – von der Theater-, Film-, Chor- und Kammermusik bis hin zur „großen“ Sinfonie. Seine 2019 entstandene „Latvju simfonija“ (Lettische Sinfonie) ist hier erstmals auf Tonträger zu hören. Dasselbe gilt auch für das Klavierkonzert Nr. 1 von 2013. Laut Wikipedia ist die Diskografie von Lācis umfangreicher, wirklich greifbar von ihm ist aber nur dieses eine Skani-Album.

Man muss das lettische Label an dieser Stelle einmal ausdrücklich dafür loben, dass es sein Ziel, (fast) ausschließlich heimischen Komponisten eine Tonträger-„Bühne“ zu bieten und diese dadurch auch international berühmt(er) zu machen, so konsequent und dabei so vorbildlich verfolgt. Die vorliegende Aufnahme reiht sich da nahtlos ein in die Liste spannender Produktionen „Made in Latvia“.

Zum Fanal des Albums gerät das laute, streckenweise regelrecht lärmende Klavierkonzert – ein lustvoll synkretistisches Jugendwerk, das sich aus vielen Quellen (Jazz, Minimalismus, Club Music) speist. Der dritte, „Izmisums“ (Verzweigung) überschriebene Satz ist polyrhythmisch notiert und zwingt die – fantastisch spielende! – Solistin mit seiner frenetischen Energie dazu, am Schluss quasi ihr Instrument zu zertrümmern. Moderater im Tonfall, dabei nicht weniger gekonnt plakativ gibt sich die „Lettische Sinfonie“ mit ihren vier programmatischen Sätzen „Die Nacht ist dunkel“, „Der See“, „Lettisches Scherzo“ und „Beeil dich, liebe Sonne“. Das Liepāja Symphony Orchestra, das die Werke in „seiner“ spektakulären Konzerthalle Great Amber aufgenommen hat, ist voll in „seinem“ lettischen Element.

Burkhard Schäfer